



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Dareslalam.

1914. * Nr. 23

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler. (Fortsetzung.)

Es war Doktor Bernicke, der in seiner Eigenschaft als Hausarzt in der Villa einen Besuch gemacht hatte. Gertrud hatte in der letzten Zeit kaum an den Doktor gedacht, aber in diesem Augenblick war es ihr wie ein Trost, eine Beruhigung, als sie sein gutmütiges Gesicht neben sich auf-tauchen sah.

Er bemerkte sogleich, daß sie geweint hatte. „Nun, nun, mein Kind, was gibt es?“ fragte er, ihre Hand ergreifend.

„Ach, Herr Doktor, der Herr Präsident von Windheim hat heute morgen geschrieben.“

„Um — und...?“

„Er will seinen Res- sen enterben?“

„Seinen Neffen ent- erben? ... Weshalb?“

„Meinetwegen, Herr Doktor. Es ist so bitter, am zu sein! Wir lieben uns, und wenn ich die Millionen der Mil- lion besäße, würde man uns sicher keine Schwie- rigkeiten machen.“

„Still, Kind, beru- higen Sie sich!“ sagte der Doktor, der bei dieser Mitteilung blaß gewor- den war. „Ich kann mir nicht denken, daß Her- bert von Windheim Sie Ihrer Heimat wegen im Stich läßt.“

„Ich klage ihn auch nicht an, Herr Doktor, aber ich zittere um die Zukunft. Und ich frage mich, wie ich mich in dieser Lage zu verhalten habe? Darf ich Herbert zumuten, meinerwegen seine Zukunft in Frage zu stellen? Sie sind ein Mann von Charakter und Erfahrung, ich frage Sie, was würden Sie an sei- ner Stelle tun?“

„Ach?“ rief der Doktor zusammenfahrend. „Ich — ich...“ Er brach ab und setzte gepreßten Tones hinzu: „Ich kann darüber kein Urteil fällen, einmal, weil meine Lage eine ganz andere ist, und dann — ich bin ein Junggeselle.“

„Ach, ich vergaß das, Herr Doktor. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie schon zum zweiten Male in eine ähnliche Sache verwickelte. Was müssen Sie von mir denken? Aber ich schwöre Ihnen, daß

ich beide Male beunruhigt nichts getan habe, um in diese Lage zu gera- ten. Ach, das erstemal fiel mir die Entscheidung viel leichter. Sie sind so leidenschaftslos, so ver- nünftig, und werden über meine Angst und Räte lächeln. Sie kön- nen dies alles ja nicht verstehen, da Sie nie geliebt haben.“

„Nie geliebt?“ wieder holte der Arzt. „Was wissen Sie davon? O, ich verstehe Sie sehr gut, denn ich weiß, was lei- den und entsagen heißt. Aber ich bin ein Mann, ich muß stark sein...“ Er war bei den letzten Worten so bewegt, daß seine Stimme zu er- sticken schien.

Armer Doktor, dachte Gertrud, ich habe da offenbar eine wund- bare Stelle in seinem Herzen berührt.

„Verzeihung, Herr Doktor“, sagte sie teil- nehmend, seine Hand drückend, die leicht in der ihren zitterte.

„Ich muß stark sein“, wiederholte er, „sein Sie ebenfalls stark. Sie haben ja noch kürzlich, als Vell krank war, so viel Mut gezeigt.“

„Ach, alle meine frühe- ren Leiden waren nicht so bitter!“

„Auch dies Hangen und Bangen geht vor- über. Verlieren Sie nicht die Hoffnung, es kann sich alles noch zum Besten wenden. Und



Der Kampf mit dem Drachen. Nach dem Gemälde von W. Gräbhein. (Mit Text.)

wenn Sie Hilfe brauchen, eine Hand, die Sie hält und stützt, dann bin ich da, Ihr Freund, Ihr treu ergebener Freund, Gertrud."

Man hörte draußen im Korridor das lebhafte Sprechen der Kinder, und gleich darauf traten Susie und Vell ins Schulzimmer. „Warum sind Sie nicht mit uns in den Garten gekommen?“ rief Vell. „Ach, Sie sehen so blaß aus, Fräulein, der Doktor hat Ihnen gewiß ein Rezept verschrieben. Onkel Herbert sagte mir auch eben, ich solle Sie trösten.“

Gertrud machte einen schwachen Versuch zum Lächeln. „Jetzt lachen Sie wenigstens wieder“, fuhr die Kleine fort. „Sie sollen sehen, ich mache Sie eher gesund, als der Onkel Doktor.“

Doktor Wernicke nahm den blonden Lockenkopf des Kindes zwischen seine beiden Hände.

„Kleiner Cherubin!“ sagte er, und verließ das Zimmer.

Am Abend vor dem Essen trat Herbert lebhaft auf Gertrud zu. „Sie haben geweint“, sagte er, „aber wir wollen noch nicht verzweifeln. Meine Mutter hat mir geschrieben, sie beruhigt und tröstet mich. Lesen Sie einmal diese Zeilen, die sich auf Sie beziehen.“

Gertrud las: „Sage Fräulein Gertrud, daß ich ihre Mutter Alexandra von Lichtenow gekannt habe, als sie jung, schön und glücklich war. Ich habe nie abfällig über ihre Heirat geurteilt und würde mich freuen, ihr einen Dienst erweisen zu können. Eine tugendhafte Frau ist den Millionen eines eiteln, frivolten Mädchens vorzuziehen. Was ich dem Onkel gegenüber tun kann, will ich sicher unternehmen. Hoffen wir das Beste!“

„Meine Mutter ist von sehr edler Gesinnung und herzensgut“, sagte Herbert, „einen besseren Anwalt können wir nicht haben. Leider ist mein Onkel ein alter, eigensinniger Mann, der krampfhaft an seinen Ideen festhält. Aber hoffen wir trotz alledem.“

Die Kommerzientätin, welche die beiden beobachtet hatte, näherte sich ihnen. „Nun, Herbert, hast du Nachricht vom Onkel erhalten?“ fragte sie.

„Ja“, antwortete er. „Sein Befinden scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen, denn sein Schreiben zeugt von großer Energie.“

Die Kommerzientätin lächelte.

„Ja, er ist riesig eigensinnig, unjer Onkel“, versetzte sie.

„Ich bin es jedenfalls und habe mehr Grund, beharrlich zu sein, als er“, sagte Herbert, Gertrud mit einem Blicke leidenschaftlicher Zärtlichkeit ansehend.

„Speißt Doktor Wernicke mit uns zu Abend?“ fragte die Kommerzientätin, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Der Doktor Wernicke hat mich beauftragt, ihn für heute zu entschuldigen; er ist zu einem Schwerkranken gerufen worden“, antwortete Herbert.

Als Doktor Wernicke nach acht Tagen wieder einen Besuch in der Villa machte, erkundigte sich Gertrud nach diesem Kranken.

„Er ist leider gestorben“, antwortete der Arzt. „Sie wissen wohl noch nicht, daß es sich um den Oberst von Dahlem handelt?“

„Der Oberst?“ rief Gertrud bestürzt. „Mein Gott, was hat sich denn so plötzlich ereignet?“

„Er ist mit dem Pferde so unglücklich gestürzt, daß er das Rückgrat brach.“

„Welches Unglück! Und was macht meine arme, kleine Wanda?“

„Sie weint den ganzen Tag um ihren Vater. Und der Bruder hat sich nach Ihnen erkundigt. Ich bin während der Behandlung des Obersten oft mit ihm zusammengetroffen. Der arme Mensch ist fast gemütskrank und menschenscheu geworden nach Ihrem Fortgang von Dahlemshof.“

„Sie wissen, wie alles zugegangen ist, Herr Doktor, und daß ich nicht anders handeln konnte.“

„Und wie steht es hier mit Ihren Hoffnungen?“

„Frau von Windheim hat einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben und Herbert neuen Mut gefaßt.“

„Um so besser für Sie. Und doch habe ich meine Bedenken. Herbert von Windheim ist ein intelligenter Mensch, er ist gutmütig und lebenswürdig, aber...“

„Was meinen Sie?“

„Der junge Freiherr von Dahlem ist heute Majoratserbe und...“

„Herr Doktor, haben Sie denn vergessen, daß ich ihn nicht liebte?“

„Freilich — Und Sie lieben jetzt Herrn von Windheim. Wenn nur alle diese Schwierigkeiten nicht wären!“

Gleich darauf empfahl sich der Arzt.

Am nächsten Tage erhielt Gertrud den folgenden Brief:

„Liebes Fräulein Gertrud!“

Sie haben ohne Zweifel von dem Unglück gehört, das uns betroffen hat. Aber da Sie wissen, wie tief und aufrichtig meine Gefühle für Sie sind, werden Sie sich nicht wundern, wenn ich sie selbst in tiefer Trauer sprechen lasse. Als Sie von hier fortgingen, war ich wie zu Boden geschmettert, aber ich war nicht

selbständig und konnte unter diesen Umständen nichts unternehmen. Der unerwartete Tod meines Vaters hat mich zum Herrn eines bedeutenden Besitzes gemacht, und ich frage Sie, ob Sie diesen mit mir teilen wollen und bitte Sie inständigst darum. Sie wissen, daß ich kein Wortemacher bin und werden mir glauben, wenn ich Ihnen noch einmal versichere, daß ich Sie über alles liebe, und daß Sie durch Erfüllung meiner Bitte mich zum glücklichsten Menschen machen würden.

Ihr ergebener Freund

Erwald von Dahlem.“

Dieser Brief wurde Gertrud in Herberts Gegenwart übergeben, und er bat sie, ihn zu öffnen. Als dies geschehen war, mußte er wohl die starke Überraschung bei der Lesart auf ihrem Gesichte lesen.

„Was gibt es?“ fragte er.

„O, es ist nichts.“

„Verzeihung“, sagte der Baron mit etwas gezwungenem Lächeln, „ich hatte einen andern Eindruck. Aber ich habe allerdings kein Recht zur Frage.“

Gertrud war in tödlicher Verlegenheit, sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Sie konnte ihm doch diesen Brief nicht zeigen, es würde sich nur eine peinliche Auseinandersetzung daran geknüpft haben. Obwohl die Haltung Herberts ihr bewies, daß er empfindlich berührt und gekränkt war, beharrte sie in Schweigen.

13.

Am einem schönen Oktobermontag fuhr die Familie des Kommerzientates nach der etwa zwei Meilen entfernten Kirche des Dorfes, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Es war das erstemal, seit Gertrud in der Villa war, daß Herbert daran teilnahm. Der lachende Morgen, die angenehme Fahrt auf der Landstraße, die teils an Laubwald, teils an Feldern mit schönem Ausblick auf die hügelige Landschaft vorüberführte, hatte die Gemüter heiter gestimmt. Schon von weitem hatte man den schlanken Turm der aus roten Backsteinen erbauten Kirche, die auf einem kleinen Hügel lag, herüberwinken sehen.

Als der Wagen vor dem Gotteshause hielt, wurde er von der sonntäglich gekleideten, knixenden Dorfjugend umringt. Herbert half erst der Kommerzientätin, dann Gertrud beim Aussteigen. Während die erstere mit Susie voranging, folgte Herbert mit Gertrud am Arme. In der Kirchthür begegnete ihnen ein Herr, der Gertrud sehr respektvoll grüßte. Die junge Lehrerin erkannte in ihm den jungen Freiherrn von Dahlem.

Die Kommerzientätin, Susie und Gertrud, nahmen in der Loge, dicht am Altar Platz, während Herbert, an eine Säule gelehnt, stehen blieb, und nachdem die Glocken noch einmal geläutet hatten, erschien der alte Dorfpfarrer, um eine einfache, aber zum Herzen gehende Predigt zu halten, welcher Gertrud mit tiefer Andacht zuhörte.

Während Herbert von seinem Standpunkt aus das reine Profil, die andächtige Haltung Gertruds beobachtete, erschien sie ihm wie ein Engel der Unschuld, und er konnte sich nicht enthalten, ihr nach dem Gottesdienst einige Worte darüber zu sagen.

Einer der Kirchenbesucher hatte das Paar nicht aus den Augen verloren, und als er an ihm noch einmal vorüberging, grüßte er Gertrud tief und achtungsvoll.

„Wer ist der junge Mann, der Sie soeben zum zweiten Male grüßte?“ fragte Herbert.

„Es war der Freiherr von Dahlem.“

„Ich denke, der ist tot?“

„Der Vater ist gestorben.“

„Woher kennen Sie den jungen Herrn?“

„Ich bin bei seiner Schwester Erzieherin gewesen, ehe ich zu Ihrem Schwager ins Haus kam.“

„Wichtig — das hatte ich vergessen. Der junge Freiherr liebt Sie wohl?“ setzte er dann hastig hinzu.

Gertrud errötete, als sie mit einem Nein antwortete und fragte Herbert, wie er darauf käme.

„Er machte so eigentümliche Augen, als ob er eifersüchtig auf mich wäre.“

„Herr von Dahlem befindet sich in tiefer Trauer und denkt wohl an andere Dinge.“

„Sie haben von dieser Stellung niemals zu mir gesprochen. Weshalb sind Sie von der Frau Oberst fortgegangen?“

„Mein Himmel, Sie fragen mich ja wie ein Untersuchungsrichter aus!“ suchte Gertrud scherzend auszuweichen.

„Scherzen Sie nicht! Der junge Herr liebte Sie! Verstehen Sie es nur ein!...“

„Sind Sie eifersüchtig?“

„Ja. Habe ich nicht das Recht, es zu sein? Besitze ich nicht Ihr Vertrauen, Gertrud?“

„Nun, denn,“ entgegnete sie verlegen, „es ist wahr, Herr von Dahlem liebte mich. Als seine Mutter dies bemerkte, bat sie mich, von Dahlemshof fortzugehen. Sie hat sich wohl umsonst ge-

ängstigt, denn der junge Freiherr hat sich später nie mehr um mich gekümmert."

Gertrud brachte dies hastig und mit innerer Unruhe hervor. Sie sagte, vielleicht zum ersten Male im Leben, damit eine bewusste Unwahrheit. Aber sie hatte dabei nur die gute Absicht, die Eifersucht, die von Herbert Besitz ergriffen hatte, zu beschwichtigen.

Er schien ihren Worten auch zu glauben, denn er fragte nicht weiter. Aber seine frühere Unbefangenheit hatte einer auffallenden Nachdenklichkeit Platz gemacht.

Am Tage darauf erhielt Gertrud folgenden Brief:

"Berehrtes Fräulein!

Ich verstehe jetzt Ihr Schweigen auf meinen Brief vom vergangenen Donnerstag. Sie haben eine andere Wahl getroffen, einen Mann gefunden, der das Glück hat, Ihnen besser zu gefallen als ich. Ich werde mich in mein Schicksal ergeben, indem ich Sie zu vergessen suche und bitte den Himmel, daß er Ihnen alles Glück verleihe, das Sie verdienen.

Mit einem Liebeswohl für immer
Ihr Ewald von Dahlem."

Gertrud hatte soeben diese Zeilen gelesen, als Herbert zu ihr ins Zimmer trat.

Er sah bestümmert aus und setzte sich neben Gertrud, die mit einer Handarbeit in der Fensternische saß. Mechanisch mit Schere und Wollknäuel spielend, starrte er vor sich hin.

"Es wäre vielleicht ein Glück für Sie gewesen," begann er endlich, "wenn Sie bei Frau von Dahlem geblieben wären."

"Wie so?" fragte Gertrud erstaunt.

"Ihr Sohn ist jetzt unumschränkter Herr und reich. Und da er Sie liebte ..."

"Ich glaubte, wir wären mit diesem Thema fertig."

"Ich nicht. Denn es will mir nicht aus dem Kopf, daß der junge Herr mehr in Sie verliebt war, als Sie es hinstellen. Wer weiß, ob nicht auch Sie ihn geliebt haben?"

"Aber Herbert!"

"Es fällt mir auf, daß Sie so sehr zurückhaltend in Ihren Mitteilungen über diese Familie sind. Darin liegt ein Verdacht, vielleicht ein Beweis. Außerdem sind mir durch einige Bekannte, die mit Dahlems verkehren, allerlei Gerüchte zu Ohren gekommen. Weshalb wollen Sie die Wahrheit nicht eingestehen?"

"Das nenne ich jetzt zudringlich werden. Ich habe den Freiherrn nicht geliebt. Glauben Sie mir nicht mehr?"

"Ach, Gertrud, Sie haben keine Ahnung, in welchem Zwiespalt ich mich befinde! Mein Onkel schrieb mir heute, daß Sie Frau von Dahlem verlassen hätten, weil Sie ein Liebesverhältnis mit ihrem Sohn hatten."

"Und das glauben Sie?" rief Gertrud erregt. "Da man mich verleumdet, muß ich zu meiner Rechtfertigung die volle Wahrheit sagen, die ich aus Schamung für Sie verschwiege. Herr Ewald von Dahlem hat um meine Hand geworben. Seine Familie war entschieden gegen diese Heirat, und ich habe Dahlemshof verlassen. Aber auch wenn dieser Widerspruch nicht gewesen wäre, hätte ich es getan, da ich den jungen Herrn nicht liebte."

"Ja, ja, so ungefähr hat man mir erzählt. Und doch, es nimmt mir die Qual nicht vom Herzen. Ich kämpfe und leide und wünsche zuweilen, niemals geboren zu sein. Wie soll das alles noch enden?"

"Mein Onkel ist unbegreiflich, und meine Mutter bittet mich jetzt selbst, ihn nicht noch mehr zu erzürnen. Ich habe vollständig den Kopf verloren, entscheiden Sie, was ich tun soll."

Gertrud war so betroffen, daß sie nicht wußte, was sie antworten sollte. In diesem Augenblicke trat die Kommerzienrätin ein. Die tiefe Erregung, in der die beiden sich befanden, war so augenscheinlich, daß sie ihr nicht entgehen konnte. Da sie in die Verhältnisse eingeweiht war, genierte sich Herbert denn auch nicht, seiner Schwester seine neue Sorge anzuvertrauen.

"Du sagst mir damit nichts Neues, lieber Herbert," antwortete die Kommerzienrätin, "du konntest vom Onkel nichts anderes erwarten, und Gertrud wußte gleichfalls, wie es steht."

"Ich sehe ein, daß Sie recht hatten, gnädige Frau, als Sie mir keine Hoffnung machten", antwortete Gertrud bedrückt.

"Was wollen Sie damit sagen, Gertrud?" rief Herbert erregt. "Hätten Sie mich für fähig, Sie im Stich zu lassen? Ich will und muß noch einen letzten Versuch unternehmen."

"Und wenn er fehlschlägt?" fragte die Kommerzienrätin.

"Dann muß es auch so gehen. Ich würde auf alle Fälle meinen Willen durchsetzen."

"Und du wirst dadurch dich und Gertrud ins Unglück bringen. Du besitzest so gut wie nichts ..."

"Ich habe das kleine Vermögen vom Vater her."

"Die Zinsen davon reichen gerade aus, um deine Handschuhe und Zigarren zu bezahlen."

"Ich rauche nicht mehr, und was die Handschuhe anbetrifft ..."

"Verlieren wir keine unnützen Worte! Du weißt, daß selbst

bei größter Sparsamkeit davon nicht zu leben ist. Unter solchen Umständen eine Ehe eingehen, wäre geradezu ein Verbrechen."

Gertrud erstarrte fast vor innerer Bewegung, sie erkannte die ganze Haltlosigkeit dieser Lage und hatte auch in Herberts Charakter einen Einblick getan, der ihr das Vertrauen zu ihm raubte. Wie sollte sie seine Versicherungen, sie nicht im Stich lassen zu wollen, mit seiner Verzagttheit und Unentschlossenheit in Übereinstimmung bringen?

"Haben Sie denn niemals daran gedacht, einen Beruf zu ergreifen?" fragte sie in ihrer Verwirrung.

"Ich wollte mich der Offizierskarriere widmen, habe aber auf Wunsch des Onkels landwirtschaftliche Studien betrieben, um später einmal sein Gut verwalten zu können, denn ich war von jeher zu seinem Erben bestimmt."

"Und damit war Ihr Schicksal entschieden, Sie können ohne Einwilligung Ihres Onkels nichts unternehmen", sagte Gertrud mit großer Bitterkeit.

Herbert sah sie an und bemerkte, daß sie nur noch mit großer Mühe die Fassung bewahrte. Sie zitterte und sah bleich aus wie der Tod.

"Es ist ja noch nicht alles verloren, Gertrud", sagte er begütigend. "Zittern Sie nicht so und machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich werde selber mit dem Onkel sprechen, vielleicht richte ich persönlich mehr bei ihm aus."

Ein ungläubiges Lächeln huschte über Gertruds Gesicht.

"Ja," versicherte er noch einmal, "ich werde alles ausbieten und noch heute abreisen."

Gertrud zuckte die Achseln und antwortete nicht. Sie erstarrte fast vor innerer Aufregung und ging auf ihr Zimmer, während die Kommerzienrätin mit ihrem Bruder noch eine lange Unterredung hatte. Das junge Mädchen schloß sich in ihr Zimmer ein, der Kopf brannte ihr wie Feuer, und sie hatte das Bewußtsein, daß ihr Glück, ihre Hoffnungen zertrümmert waren. Sie zweifelte nicht an Herberts Liebe, aber er war ein Mann ohne jede Selbständigkeit und darum also kein rechter Mann. Er hatte sich etwas vorgenommen, was er nicht durchführen konnte, und sie selbst hatte sich durch ihr eigenes Gefühl in eine Täuschung verleben lassen, die sie jetzt als Schimäre erkennen mußte.

Diese Gedanken quälten sie so lange, bis sie betäubt aufstiffen sank und in einem tiefen, traumlosen Schlaf ihren Kummer vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

„Wer andern eine Grube gräbt —“

Humoreske von H. Rodé. (Nachdruck verboten.)

Die Zinken schlagen: „Der Lenz ist da!“ Mein Ohr, das sich ihrem schmetternden Jubelruf verschloße, keine Brust, die sich nicht weitete bei dem alten, ewig neuen Klang! — Wer denkt an die Unbeständigkeit dieser ersten sonnigen Lenztage, an Stürme und erneute Kälte, die sie verdrängen werden? — Mit lachenden Augen grüßen die Menschen den Frühling!

In den Gärten der Provinzstadt M. wimmelte es von fleißigen Arbeitern, die die Sonne hervorgelockt hatte.

Der dicke Rentier Göbe schaffte gar in Hemdärmeln, so warm hatte sie ihn gemacht. Und hatte es doch gar nicht nötig, sich als früherer Bäckermeister so abzuraden, denn außer dem schneudnen Hause, das er bewohnte, gehörte ihm noch die gegenüberliegende Villa. Augenblicklich war sie an drei unverheiratete Herren vermietet. Oben wohnte ein altlicher Hauptmann und unten zwei Leutnants. Die Nähe der Kaserne machte die Wohnung beim Regiment sehr begehrt. Im Grunde war es dem Herrn Göbe ja nicht lieb, diese Junggesellenwirtschaft in seinem Haus, aber soviel er beobachten konnte, verhielten sich die neuen Mieter recht brav. Eben jetzt sah er die jungen Offiziere wieder im Garten herumspazieren.

Was trieben sie denn da? — Rosen aufdecken Witte Mär? — Ja, das wäre! Die Jugend kann's immer nicht abwarten.

„Guten Abend, meine Herren!“ rief er hinüber. „Lassen Sie die Rosen nur noch im Winterhabit, sonst kriegen sie beim nächsten Frost was weg!“

Damit schulterte er den Spaten und ging nach der anderen Seite des Gartens hinüber. Am Hause, gerade an der Spalierwand mit den frisch erblühten Pfirsichen, begegnete ihm seine siebzehnjährige Tochter Magdalene.

„Sieh nur, Vater!“ rief sie erfreut und hielt ihm einen Weidenstrauch entgegen, „die habe ich drüben unter dem Fenster gefunden. Ob sie hier am Staket auch schon blühen?“

„Freilich blühen sie!“ beteuerte Herr Göbe und hob schnuppernd die Nase. „Die ganze Luft riecht ja danach!“

Seine Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf dem lieblichen Mädchen, das im rosa Kleide gar so rank und licht und schlant vor ihm stand. Und im stillen sagte er sich, daß das lichte Net

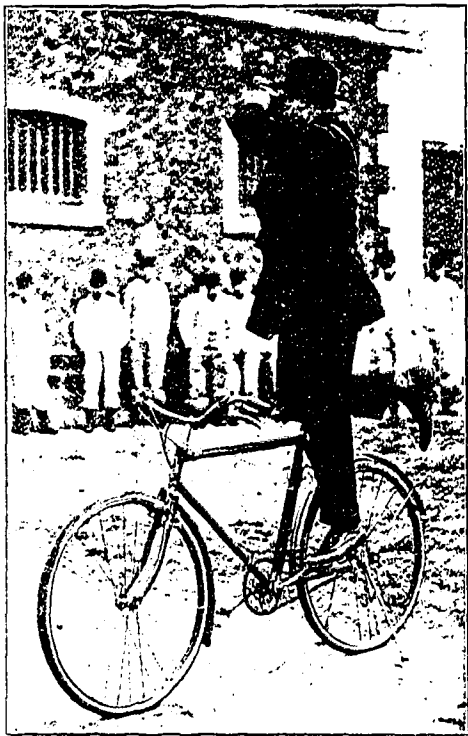
ihrer Wangen noch viel schöner sei, als das der Pfirsichblüten am nahen Spalier. Ein blühfauberes Mädel war sie doch, seine Lene! In dieser Beobachtung stand Herr Göke nun aber durchaus nicht allein.

Die beiden jungen Offiziere in der Nachbarvilla teilten sie z. B. aufrichtig und legten großen Wert auf ihre Vertiefung. Deshalb beschäftigten sie sich auch so angelegentlich im Garten zu einer Zeit, wo die schöne Magdalene im Nachbargarten aufzutauchen pflegte.

Lendchen tat zunächst, als bemerte sie die beiden überhaupt nicht. Zierlich raffte sie das rosa Kleid und kauerte im Boskett am Zaun nieder, um das braune Herbstlaub von den Beilchen fortzuwühlen.

Aber auf die Dauer konnte sie das Kreuzfeuer der bewundernden Blicke nicht ertragen. Sie hob das Köpfchen und erwiderte züchtig den Gruß der jungen Herren, die nur auf diesen Augenblick gewartet hatten, um ihre Mühen zu ziehen.

Als sie dann aufstand, huschte ihr Blick noch einmal rasch hinüber und blieb aufleuchtend an den großen braunen Augen des Leutnants von Cleve hängen, die verzückt auf ihr ruhten.



Neue pneumatische Fahrradstülze. (Mit Text.)

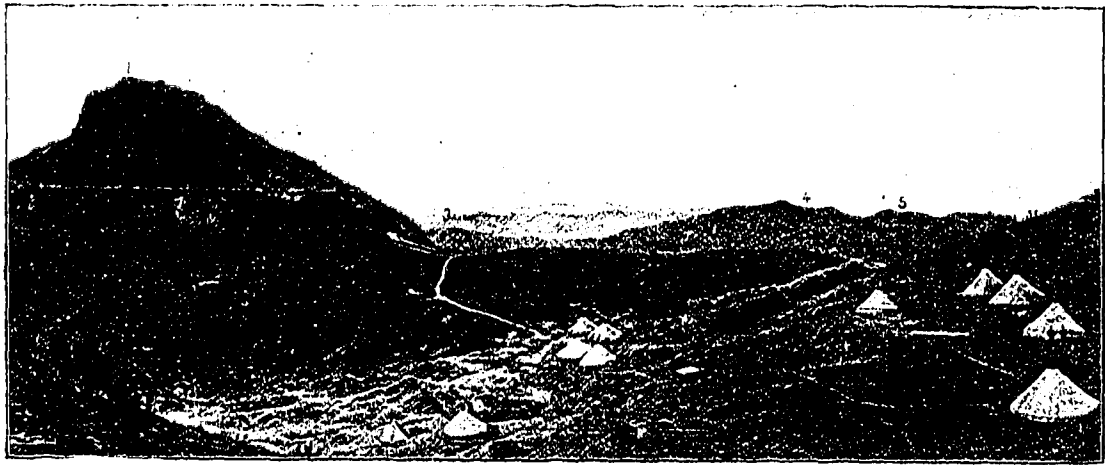
Gerade im nämlichen Augenblick trat oben der Hauptmann Franke aus Fenster, um das Stroki zu prüfen, das er im Laufe des Nachmittags mit viel Eifer und Sorgfalt angefertigt hatte. — Die scharfen Gläser seines Kneiffers wurden gewissermaßen der Brennspiegel für den Funken, der aus Magdalenes schönen Augen sprang.

Und der Funken zündete. Der Hauptmann, der bisher für des Frühlings Erwachen weder Auge noch Ohr gehabt, bemerkte plötzlich, daß sich die Büsche in lichte grüne Schleier hüllten und daß vom Stadtwald eine Ansel berüberflötete und die ganze Luft voll verhaltener Sehnsucht war. — Tief seufzte er auf und wandte sich ins Zimmer zurück. Aber ehe er die Lampe kommen ließ, sah er noch eine ganze Weile und träumte.

Wie das blonde Haar um das rosige Gesicht wehte! Wie die blauen Augen ihn anstrahlten! Nun ja, — er konnte sich ja auch immer noch sehen lassen, trotz der paar grauen Haare im Scheitel und des durch häufige Wichtanfalle etwas steif gewordenen Ganges! — So ein kleines Liebesabenteuer wäre noch gar keine üble Unterbrechung des ewigen trockenen Dienstes in der kleinen, stillen Garnison.

Unter ähnlichen Gedanken begaben sich die beiden jungen Herren unter ihm zur Ruhe. — Aber während der diese Frag-

stein Magdalenes liebliches Bild sehr bald mit in den Schlummer hinübernahm, lag Cleve unter der Flut der einstürmenden Gedanken und Gefühle mit glühenden Wangen wach.



Die Spanier in Marokko. Phot. Antonio Corrias.

Zeit der Teilung Marokkos bringen die Spanier in dem ihnen zugefallenen Teil planmäßig vor. Unsere Aufnahme zeigt die am weitesten vorgeschobene Evacuationsbasis mit den kleinen spanischen Befestigungsanlagen und Vorposten: 1. Der Berg Afsa. 2. Friedhof. 3. Blockhaus. 4. Spanische Stellungen. 5. Arabische Befestigungen. 6. Blockhaus.

Endlich litt es ihn nicht mehr länger auf seinem schwülen Lager. Er machte vorsichtig Licht, schlüpfte in die Mieder und schlich ins Nebenzimmer zum Schreibtisch. Dort baunte er, was sich in der Dunkelheit schnell wieder zerrinnenden Reimen formen wollte, mit raschen Schriftzügen aufs Papier.

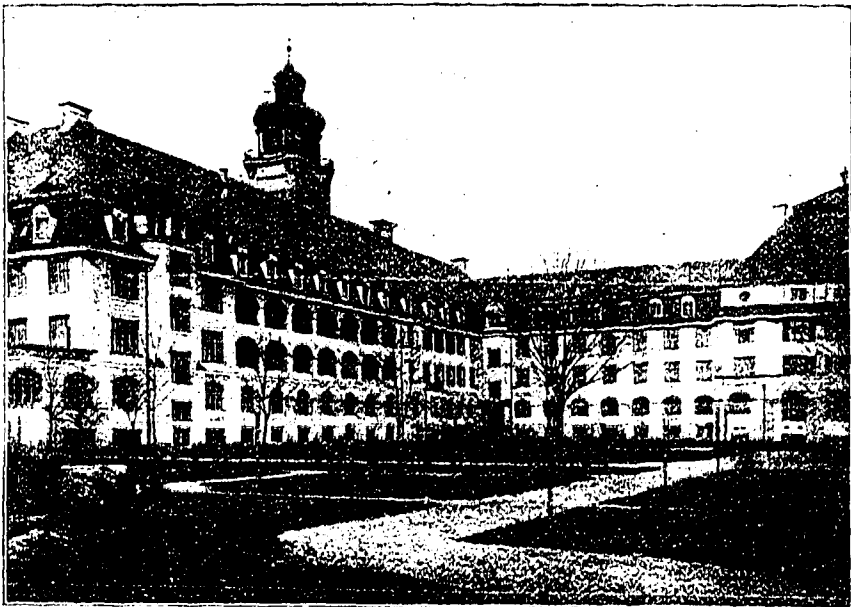
Befriedigt überlas er sein Machwerk. Das mußte sie verstehen, das mußte ihr ans Herz greifen. So — nun eine Abschrift, die er ihr zustellen könnte. Er griff nach dem Karton mit rosa Briefbogen, die ihm die Schwester mit scherzhafter Anspielung zum Geburtstag geschenkt. Ob man siegelte? — Doch wohl lieber. — O weh! Da entglitt ihm das Betschaft und fiel polternd zur Erde. Erschreckt wandte er sich nach der Schlafzimmertür, die er in der Eile halb offen gelassen. Aber Fragstein schlief ja wie ein Bär.

Der Bär war indessen an dem plötzlichen Geräusch dennoch erwacht. Schlaftrunken blinzelte er nach dem breiten Lichtstreifen auf dem Fußboden. Dann bemerkte er Cleves leeres Bett. — Von eifersüchtiger Ahnung erfüllt, richtete er sich auf, um ins Nebenzimmer zu spähen. Da sah er den Kameraden am Schreibtisch sitzen und gerade den Siegelack übers Licht halten. Als er vollends den rosa Briefumschlag erkannte, stand es bei ihm fest, daß dort nebenan der Grund zu einem Liebesabenteuer mit der schönen Magdalene gelegt wurde. Lautlos troch er in die Kissen zurück und beschloß, auf der Hut zu sein, denn er hatte selbst ein Auge auf die schöne Nachbarsochter geworfen und gönnte sie zum mindesten keinem andern.



Terpentin-Gewinnung. Phot. Charles Delius, Paris. (Mit Text.)

Am nächsten Morgen trüdelte er absichtlich, um dem Kameraden einen Vorsprung zu lassen. Der war innerlich ganz erleichtert, daß Fragstein ihn nicht hat, zu warten. So konnte er



Die Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München. (Mit Text.)
Phot. Pestner & Co., München.

am besten durch irgendeinen guten Witz, einen Streich. Während er darüber nachgrübelte, lebte er sich immer mehr in den Gedanken ein, Cleves rettender Engel zu sein. — Wenn man ihn anführte, ihn zum Rendezvous bestellte? — Er zog seinen besten Freund, Leutnant Lach-



Serpentin-Gewinnung. (Mit Text.)
Phot. Charles Delius, Paris.

seinen Liebesgruß über Erwarten schnell und leicht los werden. — Hinter der Gardine hervor beobachtete Fragstein, wie Cleve gleich einem lauenden Fuchse am nachbarlichen Gartenzaune entlang spürte, an der Stelle, wo Magdalenes Veilchen blühten, sein Briefchen mit geschicktem Wurf durch die Latten schleuderte und mit dem Säbel etwas Herbstlaub darüber herstocherte, um es unberufenen Blicken zu verbergen.

ner, ins Vertrauen. Dieser war gleich Feuer und Flamme für die Idee.

Er selbst aber wollte Cleve als Dame verkleidet entgegen treten. Sein noch sehr junges, bartloses Gesicht und die zierliche Figur eigneten sich vortrefflich für die Rolle. Das konnte ja einen famosen Götus geben! — Selbigen Tages noch setzten die beiden den erforderlichen Brief auf. Er lautete:

„Mein Herr! Dem herzbewegenden Liebeswerben kann ich



Staatsminister Dr. Joh. v. Saltwih. (Mit Text.)

„Die du unter Blumen wandelst,
Selber einer Blume gleich,
Lieblicher als deine Schwestern,
Königin im Blütenreich,
Frühlingshauch, der dich umschmeichelt,
Süßer Nachtigallenlaut,
Sollen dir die Grüße bringen,
Die ich ihnen anvertraut.
Willst, o Holbe, du verstehen,
Was die Nachtigall dir spricht:
Dah ein heißes Herz in Sehnen
Und in Liebe zu dir bricht? —
Neige dich den Schmeicheltönen,
Mit der süßen Frühlingsluft,
Magdalene, — Einz'ge, Süße, —
Komm, ach komm an meine Brust!“

„Donnerweiter!“ sagte Fragstein halblaut vor sich hin. „Der geht ja ordentlich ins Zeug!“

Die Scham, die er im innersten Herzenswinkel ob seiner „gemeinen“ Handlungsweise empfunden, wich vollständig. Der Cleve war ja komplett verrückt! — So bündelt man doch nicht mit einer hübschen Bürger-tochter an! Es war ja ein wahres Glück, daß da ein vernünftiger Mensch dahinter kam. Der Sache mußte schleunigst ein Ende gemacht werden, —



Ruine Rathshausen (Vogesen). (Mit Text.)

nicht widerstehen. Wollen Sie mich Sonnabend abend halb acht Uhr hinter der alten Kapelle am Stadtwald erwarten, — tief verschleiert und eine Pyrusblüte an der Brust.

Ihre Frühlingsblüte."

Diesen Brief übergaben sie Lachners Burschen und schärften ihm ein, ihn zwischen sechs und acht Uhr, während im Kasino gegessen wurde, in Cleves Briefkasten zu stecken.

Der biedere Polack stand eine ganze Weile vor der Türe und konnte keinen Kasten entdecken. Denn daß sich hinter dem Türspalt mit der Aufschrift „Briefe“ ein solcher befand, war ihm unbekannt. Schließlich stieg er eine Treppe höher, und richtig, da war ein Kasten, gelb lackiert und verschließbar, wie bei seinem Leutnant. Veruhigt schob er den Brief hinein.

So kam es, daß abends der Hauptmann Franke das rosa Briefchen mit der Aufschrift „In den Traum meiner Seele“ kopfschüttelnd, aber doch freudig erregt in Empfang nahm.

Der Sonnabendabend war herangekommen, lind und lau und düstreschwer, — so recht geeignet für ein Stellbischen.

Die beiden Verschwörer hatten sich rechtzeitig mit den erforderlichen Damengewändern hinter das alte Kapellengemäuer begeben. Während Fragstein seinen Freund in den etwas engen Rockbund hineinhatte und ihm die helle Frühlingsjade hielt, gab er ihm Verhaltensmaßregeln.

„Keine zu großen Schritte, hörst du, und nicht zu entgegenkommend! Halte dich mädchenhaft schüchtern im Hintergrund! — So, nun zieh noch den Schleier herunter! Jamos siehst du aus — einfach täuschend!"

„Uff — ist das warm!" röhnte Lachner hinter dem Schleier. „Und eng!" fügte er hinzu, indem er ein paar Schritte tat.

„Na ja, ich sage dir ja, — keine zu großen Schritte!! — Komm her, noch die Pyrusblüte anstecken! — Mensch, halte doch die Hände nicht so ungeschickt!"

Lachner faßte das Kleid mit den Fingerspitzen und begann zierlich zu tänzeln.

„Wenn du dich so affst, glaubt man es dir erst recht nicht!" kritisierte der Freund. „Dann setze dich schon lieber still hin. Hier der Baumstumpf ist sehr geeignet!"

„Aber nicht eben bequem!" ächzte Lachner, sich niederlassend. Doch Fragstein blieb fühllos.

„Nun wäre ja alles in Ordnung!" entschied er. „Ich stelle mich da hinter die dicke Buche. Also warten wir!"

Sie hatten nicht lange zu warten. Punkt halb acht knackte das dürrer Gezweig am Boden unter männlich festen Schritten.

Fragstein reckte den Hals. Was war das? — Der Freund sprang auf, stand einen Augenblick wie versteinert und wandte sich dann zur eiligen Flucht.

„Der Hauptmann Franke!" zischte er dem verdunstenden Freunde ins Ohr, und nun rasten beide in großen Säcken durch den dämmernden Stadtwald.

„Begreiffst du?" keuchte Lachner, den Kopf bis über die Knie hochgerafft, den niedlichen Feimelhut auf dem sinken Ohr.

„Begreife nicht — aber ahne, — dein Kopf von Burschen!" kam es stoßweise wütend zurück.

Am Stadtwald machten sie endlich halt. Fragstein schaltete den Freund aus den Frauenkleidern.

„Wenn er mich nun erkennt hat, wenn er mich meldet?" sorgte sich der.

„Wird sich hüten, blamiert sich ja selber! Nur jetzt schnell nach Hause!" —

Sie wollten sich über die Mauer schwingen, da hörten sie drüben zärtliches Geflüster, — eine tiefe, weiche Männerstimme und ganz leises, liebes, silbernes Mädchenlachen.

Neugierig erhoben sie sich und lugten über die Brüstung.

Da ging eben ein junges Paar vorüber. Der hochgewachsene Jüngling hatte den Arm um die Taille des zierlichen Mädchens geschlungen, das ein rosa Kleid trug.

Verdutzt sahen sie sich an. „War das nicht —?" machte Lachner. „Jawohl", nickte Fragstein ingrinnig. „Das war Cleve mit der schönen Magdalene!"

Sonnige Tage.

Skizze von W. Friedel. (Nachdruck verboten.)
Die Erinnerung ist der Bräutigam eines Gemüthes.

Hamburg, die alte, reizvolle Hansestadt, hatte uns all ihre Schönheiten gezeigt, nun wollten wir hinaus zur Nordsee.

Ein günstiger Zufall fügte es, daß wir an einer Gesellschaftsfahrt, wie sie an der Waterkant vielfach veranstaltet werden, teilnehmen konnten, dadurch hatten wir den seltenen Genuß einer Nachtfahrt, nach Sylt, der Königin der Nordsee.

In einem warmen Juniabend war es, da eilten, Mord neun, viele frohe Menschen zu den St. Pauli Landungsbrücken, wo der

stolze „Kaiser" seiner Passagiere harpte. Es ging auch ohne Stößen und Drängen, und wir betrachteten es als gutes Omen, daß wir ohne Ellenbogenkampf gute Plätze auf dem Deck bekamen, obwohl vierzehnhundert Menschen die Gangway passiert hatten.

Pünktlich um zehn Uhr erkönte der tiefe Ton der Signalpfeife, und langsam setzte sich unser schwimmendes Haus in Bewegung, die Elbe hinunter; jeder hat sich mit frohem Mut unbeforgt den tüchtigen Blaujaden der Sapag anvertraut. Stolz und majestätisch zieht unser Dampfer an Blankenese, dem lieblichen Vorort von Hamburg, vorüber; da ist's auch gut sein und oftmals spielt sich auch schon am Elbestrand ein lustiges Bade- und Strandleben ab, meist von der Jugend gewürdigt. Bald bricht die Dämmerung herein und von den verschiedenen Leuchttürmen blitzen die Blinkfeuer als sichere Leitsterne für die Schiffer, dann geht die Fahrt an Brunsbüttel vorbei, und im hellsten Lichterglanz erstahlt die Einfahrt zum Kaiser-Wilhelm-Kanal. Auf dem Deck haben wir uns ein gemüthliches Plätzchen eingerichtet, in warme Mäntel gehüllt, damit die kühle Nachtluft uns Landratten nicht schadet.

Interessante Studien bieten sich nun dem Auge und Ohr, lustig ist's oft anzusehen, wie sich die verschiedenen Menschlein zu der „großen Seefahrt" vorbereiten. Riesige Berge von belegten Stullen, ganze Flaschen voll Kognat oder Rotpohn werden verdrückt, nur damit nachher um so mehr dem Meeresgott — geopfert werden kann. Noch geht die Fahrt glatt und ruhig, doch da Windstärke 8 von draussen gemeldet ist, wird's wohl bald ein „büschen schaukeln!"

Ein junges Ehepärtchen sitzt mir gegenüber, sie sehr jung und schwächlich, er ebenfalls jung und schlank und um sein kleines Frauchen zärtlich besorgt; damit ihr die frische Seeluft nicht schadet, hält er sie fürsorglich in die Reisedecke und lehnt ihr Köpfchen an seine Brust, damit sie den Schlaf nicht ganz entbehren soll. Ihre Einwendung, daß es für ihn doch so sehr un bequem sei, widerlegt er lachend: „Nein, im Gegenteile, so möcht' ich dich auf der ganzen Lebensfahrt in meinem Arm halten."

Nun, wir werden ja sehen, ob er es wenigstens bis Sylt vermag und sein Wort hält — denke ich. Kurz nach Mitternacht kommt Sturhaven in Sicht, und voll freudiger Erwartung geht's nun hinaus zur Nordsee. Kaum sind wir aber auf hoher See, da fängt auch unser „stolzer Kaiser" schon lustig an zu tanzen und — o weh — die freudige Stimmung, die zuerst so übermüthig an Bord herrschte, sie ist gänzlich verschwunden, viel traurige Gestalten, die mit sich und der Welt scheinbar uneinig sind, hängen über die Reeling gebeugt und — opfern.

Im Osten dämmert der Morgen, und der Sternenglanz droben am Himmelszelt verblaßt allmählich. Welch herrliche Stunde! Immer mehr rötet sich der Himmel, und ein klarer Sonnenaufgang belohnt unser Wachen. Wie ein Feuerball aus dem Meer, so kommt Frau Sonne strahlend hervor, purpurn und blendend in ihrer Pracht! Ein unvergeßlicher Anblick! — Wie schön ist doch die Welt!

Das ist der greße Vorzug vom Reisen, daß bei der vergrößerten Peripherie der Anschauung sich die Seele nicht verengen kann. Und schaut man mit offenen Augen all die Pracht und Herrlichkeit der Mutter Natur, so vergißt man dabei leichter sein eigenes Herzeleid, und man hält das Dasein auch noch für lebenswert ohne das persönliche, intime Glück.

Sich der Allgemeinheit unterordnen und sich nur als Zweckmittel einer hohen, weisen Weltfürgung betrachten, das ist der köstlichste Erfolg, den solche Fahrt, der aufgehenden Sonne entgegen, haben kann. Wer hat in seinem Leben nicht schon oftmals die Wahrheit des kleinen Verses erfahren, wo es heißt:

„Man hängt sein Herz an Menschen und an Dinge,
Man wünscht sie sich und hat sie heiß begehrt.
Und wenn man sie besitzt, muß man so oft empfinden,
Sie hatten in der Emsildung nur Wert!"

Da bestätigt es sich wieder, daß die Gefühle nicht immer die sichersten Leiter unseres Geschickes sind. Doch schaut man richtig in die Welt hinaus und sieht die unvergleichlichen Schönheiten, wie nur die Natur und keine Menschenhand sie bieten kann, dann wird man sich nicht in Trauer über unerfüllte Wünsche verlieren, sondern über seinen Schmerzen stehen!

Wie unvergleichlich groß und schön ist doch die Naturgewalt, und wie mächtig offenbart sie sich uns in des Meeres Wellen. Hier spürt man die Allmacht und erkennt, daß der Menschenhand nur Stückwerk. — Doch der stolze Dampfer, von Menschenhand erbaut, er führt uns, da die Meeresgöttin ihm gnädig gesäumt ist, sicher und schnell unserem Ziel entgegen.

Nur wenige hatten vollen Genuß dieser selten schönen Stunden, denn viele hielt auch Gott Morpheus umschlingen. Nach achtkündiger Fahrt sichten wir die Insel Anrum, und die Stimmung bessert sich wieder. Ich schaue mich nach meinem Wifawis um, und richtig, meine Vermutung hat mich nicht getäuscht, aus

dem sich bequieft, Süd hier jessell hier den Weg in d e Land Fah vom reich unfe tume und beid Sin Anj gebe Men ist e Im zel wir treil nie seel Fei jtrö Pa züg na Ge um jor M De zal Hi Ru da fin sch ihr de De ar ih ve üt si be di hi E bi ju se R it ti ei n b

dem Deckengewimmel, das beide umhüllt, sah ich, daß das Bild sich verändert hatte, jetzt hielt sie kein Haupt in ziemlich un bequemem Sitz an ihrer Brust, und er schlief ganz friedlich und fest, er wußte sich in guter Obhut! O, ihr Frauen!

In Hörnum ist die schöne Fahrt beendet, und die kleine Sylter Südbahn bringt uns bald gen Westerland. Bald sind wir auch hier vom Reiz, den nur ein Nordseebad voll zu geben versteht, ge reißelt, und blühende, sonnige Tage lassen die atmen, müden Herzen hier in der reinen, würzigen Seeluft am Strande sich kräftigen.

Wieder brandet und braust die See, als wir uns aufs neue den Blaujaken der „Gapag“ anvertrauen. Hoch türmen sich die Wogen und ein lustiger Wellentanz läßt unsern Schiffskoloss bis in die Rippen erzittern.

So kurz auch die Zeit auf hoher See ist und das Auge kein Land erblickt, es sind aber köstliche Stunden, die wir wie eine Fahrt in die Unendlichkeit dünkt. Nichts ist zu sehen und hören vom Haken und Treiben der Welt, der Schutt des Alltags, er reicht hier nicht bis zu uns heran. Himmel und Wasser, sie geben unsern Gedanken und unserm Empfinden eine ganz andere Rich tung. Rein und hehr bläut sich der Himmel über uns, und tief und unergründlich ist das Meer, dem wir uns anvertraut. Diese beiden, sie reden eine gewaltige Sprache.

„Land, Land!“ ertönt da der Ruf und schreckt mich aus meinen Sinnen und Träumen auf. Wichtig, schon ist die stolze, kleine Insel Helgoland in Sicht. Wie aus einer Spielzeugschachtel auf gebaut, so steht dieses entzückende Felsenplateau trokig im Meer. Menschenhände suchen es zu schützen vor der Naturgewalt, es ist ein köstliches, kleines Eiland, von fleißigen Menschen bewohnt.

„Grün ist der Linn, Moos ist de Kant, Witt is de Sunn, dett is det Woopen vant hillige Linn!“

Von überwältigender Schönheit ist eine Rundfahrt um die Insel bei Mondschein. Unvergesslich ist der Anblick der schauerlich zerklüfteten Westküste. Viele, viele schöne Erinnerungen nehmen wir nun, als die Pflicht uns heimwärts rufft, mit, erfreut und er freischt an Körper und Geist, so kehren wir frohen Mutes zurück.

In der Erinnerung ist es nun eine schöne, köstliche Zeit, denn nie kann man die sonnigen Tage dort oben am schönen Nord seestrand wieder vergessen!

England, das Land der Blumen.

Der Engländer besitzt eine ausgesprochene Vorliebe für Blu men. Wie er ein Freund der Natur ist, so kann er sich keine Festtafel ohne Blumen denken, oder er übersendet kostbare Blumen träufe als Geschenke. Die meisten Blumen erhält England aus Paris. Vom November bis Mai gehen von Paris ganze Blumen züge an die Küste ab, von wo aus dann die zarten Nizza-Rosen nach England verfrachtet werden. Es werden von dieser Ware dem Gewicht nach in dieser Zeit über 1/2 Millionen Pfund eingeführt.

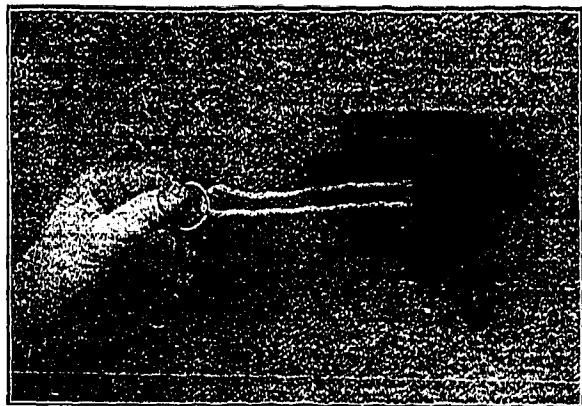
Rosen stehen in England selbst sehr hoch im Preise, wenn es sich um kostbare Arten handelt. Man zahlt hier Liebhaberpreise, wie sonst nur in Amerika. Hyazinthenzwiebeln werden bis zu 1500 Mark bezahlt. Einmal mußte der Herzog von Marlborough einer Damengalanterie zuliebe für eine Rose den Preis von 3000 Mark zahlen. Der Herzog besichtigte mit einer Dame die gärtnerischen Anlagen des Gärtners Cocolos. Plötzlich erblickte die Dame eine Rose von so wundervoller, bisher noch nie gesehener Färbung, daß sie nicht genug Worte der Bewunderung und des Entzückens finden konnte. Der Herzog schritt auf den Rosenstrauch zu und schnitt die von seiner Begleiterin bewunderte Rose ab, um sie ihr mit einigen lebenswürdigen Worten zu überreichen. Cocolos, dem man den Vorfall mitgeteilt hatte, verlangte vom Herzog eine Bezahlung von 3000 Mark, die aber der Herzog ablehnte. Es kam zum Prozeß und hier konnte Cocolos nachweisen, daß die von ihm erzielte Färbung seiner Rose die Mühe und Beobachtung von zehn Jahren bedeutete. So blieb dem Herzog nichts anderes übrig, als zu zahlen, wozu ihn auch das Gericht verurteilte.

Englische Blumenhändler wissen, daß sie ihren vornehmen Kunden nur das Schönste und Teuerste anbieten dürfen. Eine beliebte Sitte bei der englischen Aristokratie und Hochfinanz, sind die sogenannten gefüllten Bukette. Der Blumenaufwand beträgt hierbei nur einige hundert Mark, der Inhalt des Bukettes dagegen Tausende. Da werden kostbare Schmuckgegenstände, Ringe, Arm bänder, Nadeln unter die Blumen, mit Silberdraht befestigt, ver steckt. Von außen sieht man diesen Blumenstrauß nicht an, daß sein Inneres Gold und Juwelen für Tausende von Mark enthält. Auch Kindern überreicht man gern zum Geburtstag Blumen träufe, die keine Geschenke verborgen tragen. Auch Bühnen künstlerinnen empfangen solche kostbare Bukette, so daß man es eigentlich in vornehmen Kreisen gewöhnt ist, einen Strauß, den man zum Geschenk erhält, auch auf seinen Inhalt genau zu prüfen, bevor man ihn ins Wasser stellt. U. M.

Fürs Haus

Zweckmäßige Wäscheleine für Balkon.

Die in einer Emaillehülle untergebrachte Wäscheleine ist nicht nur leicht überall anzubringen, sondern sie sieht auch hübsch und gefällig aus und ist stets zum Gebrauche fertig.



— Dadurch, daß sie im Notige brauchsfall mit Hilfe der an der Unterseite angebrachten Kurbel sofort wieder aufzurollen läßt, bleibt sie vor dem Schmutz und Regen geschützt.

Man kann sie in jeder beliebigen Länge aufspannen, denn sie ist durch den beweglichen Kurbel einstellbar. Die neuartige Wäscheleine ist von F. Otto Müller, Leipzig, Königsplatz, für den Preis von M. 1.80 erhältlich.

Unsere Bilder

Der Kampf mit dem Drachen. Was reut das Volk, was wält sich dort, die langen Gassen brausend fort? Einen ähnlichen Auflauf gab es kürzlich im Städtchen. Die Knaben vergnügten sich auf dem geräumigen Marktplatz mit dem Steigenlassen eines Papierdrachens. Frächtig war er bemalt, sein Schweif war mehrere Meter lang. Und steigen konnte er wie kein anderer. Straß lag er an der Leine und höher, immer höher nahm er seinen Flug. Da kam ein lichter Windstoß und in läutendem Bogen ging's den Häusern und Dächern zu, und unversehbens hatte er sich im Storchennest verfangen und wollte trotz allen Ziehens und Reißens nicht mehr frei werden. Im Neste saßen schon seit einiger Zeit junge Störche, häßliche Geschöpfe, dürr und unansehnlich, mit jederlohen Flügel und langen Schnäbeln. Die Knaben hatten sie schon zu wiederholtenmalen vom nahen Kirchturm aus beobachtet. Die machten Augen! Und ein Ge klapper fingen sie an, als sie das nie geichene Ungeheim mit fliegendem Schweif und wehenden Troddeln auf ihr Nest zukommen sahen. Naß kamen auch die beiden Alten. Jeternd umflogen sie das Nest, wagten sich aber aus Furcht vor dem Störchenfried nicht in dasselbe hinein. Unten aber auf der Straße verammelte sich fast die ganze Schulschule und auch die Alten fehlten nicht, denn das seltsame Schauspiel zog jedermann an. Leider machte der Kammlerherren demselben bald ein Ende, indem er den Drachen herabholte und so die aufgeregten Störchen zur Ruhe brachte. St.

Eine neue pneumatische Fahrradkufe. Die vom Erfinder, Follier, auf dem Hofe einer französischen Kaserne vorgeführte neue Fahrradkufe, die ohne den Fahrer zum Absteigen zu nötigen, in Anwendung gebracht werden kann und jedes Fahrrad sofort standfest macht.

Der Terpentin und seine Gewinnung. Zeichnen sich auch vornehmlich die Bäume der warmen Länder durch ihren großen Reichtum an Harzen der verschiedensten Art aus, so liefern doch auch die Nadelhölzer unserer nördlichen Himmelsstriche einen Harzkörper, den die Industrie gerade in außerordentlich großen Mengen benötigt. Es ist dieses das Terpentin, ein mehr oder weniger dickflüssiger, dabei sehr klebriger Pflanzenstoff von eigentümlich aromatischem Geruche und weißlicher oder gelblicher, bis brauner Farbe. Derselbe besteht größtenteils aus jenen charakteristischen Kohlenwasserstoffen, welche die Chemie als Terpene bezeichnet und die sich namentlich in den ätherischen Ölen finden. Ein solches ist das Terpentindl, welches durch Destillation des Terpentins gewonnen wird und eine farblose, sehr brennbare, leichte Flüssigkeit von eigentümlichem Geruche dar stellt, die Schwefel, Phosphor, Harze und kautschuk leicht auflöst und in der Technik nicht nur zur Bereitung von Firnissen und Lacken, sondern auch zum Bleichen von Geweben, zum Entfernen von Fettflecken und mancherlei anderen Zwecken Verwendung findet. Das Harz aber, welches bei der Destillation des Terpentins zurückbleibt und in besonders reiner Form das bekannte Moschusöl oder Weigenharz bildet, ist ein spröder und harter, gelb bis brauner Körper, der ebenfalls zur Firnisbereitung, zum Löten von Metallen, zur Herstellung von Harzseife und verschiedenen Dingen dient. Der größte Teil des in Europa auf den Markt kommenden Terpentins wird an der Westküste von Frankreich von der Strandkiefer *Pinus maritima* oder pinaster gewonnen, die an der Westküste von Spanien, Portugal und Frankreich weit ausgedehnte Waldungen bildet. Der meiste Terpentin wird in letztgenanntem Lande, welches jährlich eine Produktion von 12 bis 15 Millionen Kilogramm zu verzeichnen hat, in dem Departement Landes erzeugt und man verfährt bei seiner Gewinnung dort in folgender Weise: Je nach dem Alter und Umfang der Strandkiefer schlägt man an ihrem unteren Stammende auf einer oder auch auf verschiedenen Seiten die Rinde ab und mit ihr zugleich eine dünne Lage des unter ihr befindlichen

Stammholzes, so daß an dem Baume eine oder mehrere 1 bis 1½ Meter lange und 10 bis 20 Zentimeter breite Wunden gebildet werden. Aus diesen beginnt nun der Terpentin sehr bald auszutropfen und man fängt ihn dann in kleinen Gefäßen von der Gestalt eines Blumentopfes auf (Abb. 1). Von Zeit zu Zeit kratzt der Sammler das noch am Holze haftende Harz ab und verlängert, wenn dessen Zufluß ein zu spärlicher wird, mit einer langschäftigen Art von der Form unserer sogenannten Däpfel die Wunde an dem Baume soweit nach oben, daß sie eine Länge von 2 bis 3 Meter erreicht (Abb. 2). So kann man aus einem gesunden, starken Stamme bis 40 Kilo Terpentin gewinnen, um jedoch den Baum zu erhalten, entzieht man ihm gewöhnlich nicht mehr als 4 bis 5 Kilo von seinem Harze. In Nordamerika gewinnt man auch beträchtliche Mengen von Terpentin aus der gewöhnlichen Kiefer und in Österreich sowie Südrussland aus der Edelkiefer. Der amerikanische Terpentin entstammt der massenhaft in Virginia wachsenden Weißrauchkiefer (P. taeda) und der mexikanischen Befeinkiefer (P. australis). Der sogenannte venetianische Terpentin aber, der im Handel sehr geschätzt ist, wird in Österreich und auf Korsika von dem Lärchenbaume (P. laricio) gewonnen.

Die Landesanstalt für Krüppelhafte

Kinder in München. Während die Fürsorge für kranken Kinder, für chirurgische Tuberkulose, für Nervenleiden, Schwächliche, für Krüppel jeder Art in norddeutschen Städten zu wünschen übrig läßt, begegnen wir in Süddeutschland in dieser Beziehung oft ganz vortrefflichen Einrichtungen. Württemberg und Baden dürfen stolz sein auf ihre Erziehungsanstalten auf diesem Gebiete, und Bayern darf es nun auch. Denn es hat jetzt eine Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München, die neuerlich in Anwesenheit des Königs paares eröffnet worden ist. Der Gedanke, den armen unglücklichen Krüppeln ein Heim zu schenken, worin ihnen Pflege und Fürsorge zuteil werden sollen, ist so edel und schön, daß der Mensch mit gesundem Verstand gar nicht dankbar genug seinen Erdenbrüdern sein kann, die zu der Gründung einer solchen Anstalt ihr Scherflein beigetragen haben. Ist der Bauherr sogar der Staat, so darf man sich noch mehr darüber freuen, weil es den maßgebenden Körperschaften doppelt hoch anzurechnen ist, wenn sie bei den mannigfachen Anforderungen, die heutzutage an sie gestellt werden, die Schaffung solcher Stätten nicht auf die lange Bank schieben. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, wird sich nämlich eingestehen müssen, daß sich die Zahl der Krüppel von Jahr zu Jahr vermehrt. Die Ursachen dieser bedauerenswerten Erscheinung an dieser Stelle zu ergründen, kann nicht unsere Aufgabe sein.

Staatsminister Dr. Joh. v. Falkwitsch wurde als Nachfolger des Grafen von Wedel zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ernannt. Geboren 1855 in Breslau, steht er seit 1879 ununterbrochen im Staatsdienst. Dem preussischen Ministerium gehörte er seit Juni 1910 an. Der Posten des preussischen Ministers des Innern wurde ihm übertragen.

Die Dittorfer Schlösser. Von dem freundlichen und altertümlich-malerischen Vogesenstädtchen Oberreuthen ausgehend grüßt den Vogesenwanderer schon aus der Ferne das Massiv des Obilienberges. Wer einen kleinen Umweg nicht scheut, der wandere über das Dorf Wörich nach dem Kloster Obilienberg. Die Zeit scheint hier stille zu stehen seit Jahrhunderten. Ein breiter Wallgraben umgibt die Wände einer ringsum wohl erhaltenen Stadtmauer, die sehr schöne Partien aufweist. Lilien und Goldlack stehen da neben wucherndem Hauswurz, und manch einsamer Giebel schaut verträumt in die neue Zeit. Und droben vom Berg herab grünen die beiden Burgruinen von Nathambauhen und der Lützelburg, die bekannten Dittorfer Schlösser. Hart nebeneinander in reizender Lage stehen die mächtigen Überreste. Zur Frühlingzeit schmücken die Hänge blumendurchwirkte Wiesen und das helle Grün jungen Buchenwaldes. Ein freundliches Forsthaus bietet Abzug und Trank. Weithin schweift der schauensselige Blick über die grünen Fluren und Weinberge des Rheintales.

Allerlei

Vergesslichkeit. Chef (zum Kassierer): „Wie kann man nur so vergesslich sein, Herr Meyer. Ich glaub', wenn Sie mal nach Amerika durchbrennen, vergessen Sie die Kasse mitzunehmen!“
Der Zahlungstermin. Frau A.: „Zahlen Sie Ihre Dienstboten monatlich oder wöchentlich?“ — Frau B.: „Na, wie lange meinen Sie denn, daß die Leute bei uns bleiben? Wir zahlen stündlich!“
Der Beweis. Er kommt spät aus der Gesellschaft nach Hause und sie ist sehr ungnädig. „Ich war wirklich der erste, der ausbrach.“ — „Ach was, das sagst du immer.“ — „Aber diesmal kann ich es beweisen; sieh diesen schönen Schirm mit dem Goldgriff, den ich mitgebracht habe.“
Auch eine Statistik. Ein Statistiker hat folgende Berechnung aufgestellt. Man zählt durchschnittlich 36 000 000 Geburten im Jahr; das macht 70 in der Minute, also mehr als ein Baby in der Sekunde. Wenn

man die Wiegen dieser Kinder, eine an die andere, aufstellen würde, so würde das eine Länge ergeben, die einer Reise um die Welt gleich ist, und wenn man die Mütter mit ihren Neugeborenen eine nach der anderen an sich vorbeifließen ließe, immer zwanzig in der Minute, so würden die letzten vorbeikomenden Kinder schon vier Jahre alt sein.

Fürs Haus

Gesundheitspflege im Juni. Im Monat Juni wird zur Erhaltung und Stärkung des Wohlbefindens von Körper und Geist die Abhärtung fortgesetzt. Mit unvorderstehlicher Gewalt zieht es die Menschen hinaus ins Freie. Namentlich diejenigen, welche in den großen Städten leben und arbeiten, haben ein großes Bedürfnis nach Licht und Luft. Wer nur irgend kann, eilt nach Feierabend und an Feiertagen hinaus in Wald und Feld. Ja, eilt nur hinaus, streicht umher in der grünen Flur und ruht auch aus auf dem Teppich der Natur! Bewegung und Ruhe, Licht und Luft sind die wichtigsten Elemente des Lebens. Wer den Tag über in der Schreibstube, in der Werkstatt und in der Fabrik tätig ist, der muß abends und Sonntags hinaus ins Freie, muß tüchtig marschieren, damit sein Blut und sein Körper mit Sauerstoff gleichsam durchtränkt wird. Wer aber schwere Feldarbeit verrichtet, dem tut nach Feierabend und am Sonntag Ruhe not. Für alle ist jedoch auch die Wohnungshygiene höchst wichtig. Alle Wohnungen müssen in dieser Zeit von Licht und Luft durchflutet werden. Darum heißt es im Sommer: Fenster und Türen auf! Nichts ist verkehrter, als im Sommer der Luft und dem Licht den Eintritt in die Wohnungen zu verwehren; denn in der Dunkelheit vermehren sich die Feinde der menschlichen Gesundheit, die Bazillen, unheimlich. Dunkle Wohnungen können daher niemals als gesund bezeichnet werden. Da in den Sonntagen gewöhnlich die Sonne am klaren blauen Himmel den Erdenkindern freundlich zulächelt, kann man auch daran denken, sich ihrer Günstigkeit noch mehr zu versichern. Wie vielen bekannt sein dürfte, hat die physikalisch-diätetische Therapie den großen Wert der Sonnenstrahlen für den menschlichen Körper unbestreitbar nachgewiesen. Sonnenbäder sind daher für den Menschen von großem Nutzen, namentlich für solche, welche an Stoffwechselkrankheiten, Rheuma, Gicht usw. leiden. — Auch für Gesunde sind Sonnenbäder gut. Wer sie nehmen will, muß sich nachts in die Sonne legen



Wieviel Reiche der Ceppyl weiß.
 Lehrer (zu den verämmelten Schülern): „Merkt wohl auf, ich werde euch heute aus der Naturgeschichte prüfen. Sag mir aber gleich, Ceppyl, wieviel haben wir Reiche in der Natur?“
 Ceppyl: „Wir haben in unserer Natur da heraußen drei Reiche.“
 Lehrer: „Was recht, wie heißen sie?“
 Ceppyl: „Der Bäd', der Müller und der Wirt!“

oder jehen; am besten ist es, wenn mit dem Sonnenbad resp. Luftbad Bewegung verbunden sein kann, wie es in den Sanatorien ermöglicht wird. Die Einwirkung der Luft ist beim Sonnenbad ebenfalls hoch einzuschätzen. —hg.

Homonym.
 Willst du meine Giebel jehen,
 Ruht ins Alpenland du gehen,
 Nimmt du mich in andern Sinn,
 Ist's manch werle Lejerin.

Logogriph.
 Mit M halt's immer weislich ein,
 Die mit dem B bewahre rein.
 Nach Möglichkeit nimn drauf Bedacht,
 Wenn dir's mit B wird vorgebracht.
 Julius Fald.

Silbenrätsel.
 a, ä, ber, burg, de, den, e, el,
 frie, ge, gens, gyp, hard, nu,
 re, sal, ta, tel, ten, tow, wen.

Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Weiblichen Vornamen. 2) Stadt in Bayern. 3) Ein Spiel. 4) Preussische Kreisstadt. 5) Volkstamm. 6) Land in Afrika. 7) Stadt in Oberitalien. 8) Männlicher Vorname.
 Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben ein Sprichwort.
 Elise Hüschelrath.
 Auflösung folgt in nächster Nummer

Problem Nr. 107.
 Von Dr. W. Wolf.
 (Neuburger Wochenschatz.)
 Schwarz.

Mat in 3 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:
 Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Feilner, rediert und herausgegeben von Greiner & Feilner in Stuttgart.